



Abb. 32. Schladming 1824¹

bis 300 Baustellen Raum bieten würden². Diese Zahlen übersteigen aber die Größenverhältnisse der Städte in Steiermark bei weitem.

Unter diesem Gesichtswinkel ist beispielsweise der so reife, doch vom Typus der Großanlagen auffällig absteckende Grundriß von Leoben zu beurteilen. Unter der Voraussetzung des Anbaues an die Mauer stellt sein Schema einen an Einfachheit und Klarheit nicht mehr zu überbietenden Typus einer Kleinstadt mit rund 130 Hofstätten dar (Abb. 31).

SCHLADMING (Abb. 32) wurde noch im Jahre 1288 ausdrücklich „villa“ (Dorf) genannt³. Als solches gehörte es zu den umfangreichen Ennstaler Besitzungen des Erzbistums Salzburg. Der im Schladminger Tal schon frühzeitig betriebene Bergbau auf Silber und Zink war die Veranlassung zur weiteren Begünstigung des Ortes. Nachdem das Dorf im Jahre 1288 an den Landesfürsten gekommen war⁴, erhielt es 1304 besondere Freiheiten, die im wesentlichen die selbständige Vermögens- und Rechtsverwaltung beinhalteten⁵, und im Jahre 1322 hat Friedrich der Schöne, „umb daß sie mit Ihrer Majestät Hilf die Statt bauen sollten, allergenädigst Stattrecht verliehen“⁶.

Während der Bauernkriege des XVI. Jahrhunderts (1525) wurde die Stadt gleich Weinsberg in Württemberg niedergebrannt und ihre Wehrbauten wurden geschleift. Beim Wiederaufbau ist jedenfalls vom Schema der alten Anlage nicht abgegangen worden, spricht doch die 1526 ergangene Bewilligung

¹ Hinsichtlich der südlichen Bauflucht am Platz nach einem neueren Stadtplan berichtigt.

² Bei einer Baustellentiefe von rund 50 Metern (Leoben: 45 bis 50 Meter) ergibt sich eine Blockseitenlänge von rund 100 Metern und unter Zugrundelegung einer Baustellenbreite von 10 Metern 20 Baustellen je Block, also für die acht Blöcke, von denen vier die Platzfronten bilden und vier überdeckt liegen, 160 Baustellen, wozu noch je rund mindestens 30 Baustellen in jeder der vier (drei Blocklängen, also rund 300 Meter messenden) Randzeilen kommen, also zusammen rund $160 + 120 = 280$ Baustellen.

³ Hutter, Geschichte Schladmings, S. 77.

⁴ Ebendort.

⁵ Ebendort, S. 97 u. f.

⁶ „Gründlicher und ausführlicher Bericht, wie es um Schladming von altersher ein G'stalt gehabt.“ Erster und anderer Artikel. Schladminger Rechts- und Privilegienbuch 1526—1620. Heft 1. Im St. L. A.

desselben ausdrücklich davon, daß den einzelnen am Aufruhr nicht beteiligten Bürgern „auf ihre Hofstatt wiederum zu bauen und Wohnung zu machen vergunnt sei“¹.

Von dem ehemaligen Dorf Schladming verrät die klar konzipierte städtische Anlage nichts. Sie scheint vielmehr das Ergebnis einer Umsiedlung zu sein, denn für das Gelände vor dem östlichen Ortseingang tritt späterhin die Bezeichnung „Alter Markt“ auf². Die Stammsiedlung ist demnach vollends verfallen.

Die Neupflanzung erfolgte auf einem Mündungskegel, den der aus dem Schladminger Untertal tretende Talbach (ehemals Schladmingbach) gegen die Enns vorgeschoben hatte. Gegen Norden und Nordosten fällt diese Kegelfläche sanft ab, während sie im Westen gegen das heutige Bett des Talbaches eine verhältnismäßig steile Stufe bildet, die sich erst gegen Norden allmählich verflacht. Im Westen schmiegt sich die Stadt dieser Steilstufe an, im Süden begrenzte der aufsteigende Steilhang die Entfaltung.

Die Anlage weist nicht alle Merkmale eines typischen Quadratblocksystems auf. Sie besitzt nicht einen beiderseits von Straßen tangierten Marktplatz, sondern einen einseitigen Straßenmarkt, den im Osten das Grazer Tor abschloß. Die ehemaligen, mit dem Markte gleichlaufenden Freiflächenstreifen im Norden und im Süden samt den daran liegenden Wirtschaftsgassen und die östlichen Quergassen, welche knapp innerhalb des Tores abzweigen, verraten weitere Anklänge an das Langzeilsystem mit Straßenmarkt.

Trotzdem kann man erkennen, daß die späte Entstehungszeit nicht ohne Einfluß auf die Konzeption der Anlage geblieben ist. Es treten Gestaltungsmerkmale auf, die nur mit der Geläufigkeit jener reifen Gestaltungsprinzipien erklärt werden können, die das Quadratblocksystem kennzeichnen. Die Anlage ist im Sinne ihrer Entstehungszeit aus einzelnen annähernd quadratischen Blockflächen zusammengebaut, von welchen je zwei die Langseiten des Marktes einnehmen und zwei weitere außerhalb desselben an einer Wohnwirtschaftsstraße liegen. Den bescheidenen Verhältnissen entsprechend, sind sie nur einzeilig und infolgedessen sehr klein. In den Randparzellen dieser Blöcke und an den Parzellenrückseiten erfolgten jedenfalls erst im Laufe der Zeit zahlreiche Unterteilungen.

Nur die östliche Schmalseite des Marktes war durch ein Tor abgeschlossen. An der Westseite tangiert den Markt die Poststraße, jener Hauptstraßenzug, der vom südlichen Stadttor zum Salzburger Tor führte, das an der Endigung der nördlichen Randstraße liegt. Dort konnte jene Geländestufe, an welche sich die Westseite der Stadt legt, am leichtesten überwunden werden.

Auf dem westlichen und nordwestlichen Vorgelände, zwischen Stadt und Talbach, entwickelte sich vollends irregulär die Vorstadt. Im deutlichen Gegensatz zum regulären Grundrißbild der Stadt prägt sich der planlose Entwicklungsgang hier besonders stark aus.

LEOBEN (Abb. 10, 33 und 34). Nach der Chronik des Anonymus Leobensis geht Leoben auf eine Umsiedlung und auf das Jahr 1268 zurück³. Die Bedeutung der Stadt ist mit der Eisengewinnung am steirischen Erzberg eng verknüpft. Inmitten des Gebirges zwischen Mur und Enns erfolgte der Abbau des Erzes und seine hüttenmännische Verarbeitung und dort, wo die aus den Bergen tretenden Seitentäler Anschluß an durchgehende Handelsstraßen gewannen, entstanden die Eisenstädte Leoben und Steyr in Oberösterreich, die eine im Süden, die andere im Norden. Zu Ende des X. Jahrhunderts (982) wurde Leoben schon erwähnt⁴. In der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts (1173) ist bereits jener Markttort⁵ bezeugt, den Ulrich von Liechtenstein im „Frauendienst“ besang⁶. Es bestanden dort die Kirchen St. Jakob in Leoben und Maria am Waasen⁷.

¹ Hutter, Geschichte Schladmings, S. 179.

² Ebendort, S. 100.

³ Anonymi Leobensis Chronicon. Nach dem Original herausgegeben von J. v. Zahn.

⁴ Urkunde Nr. 24 des St. L. A.

⁵ Urkunde Nr. 196 des St. L. A.

⁶ „Ze Leoben reit ich al zehant, / dâ ich wol zweinzic ritter vant

In min herberge reit ich duo: / dâ was ich biz des morgens fruo, / des morgens, dō diu sunne uf gie, / in den gazzen dort und hie,
ich sach die ritter zogen schön / hört ich holerfloyten dōn / uf daz velt gezimirt gar: / ir wäpenkleit was lieht gevar.

⁷ Urkunden Nr. 260a und Nr. 261a (1188), bzw. Urkunde Nr. 277a (c. 1192) des St. L. A.